

seen wieder zurückgenommen.³⁸ Die *Museumskunde* konnte so bis Ende 1939 eben vor allem auf der Ebene von Volksnähe und Erziehung als Forum für eine bewusst regimenähe Neuaufstellung der Museen wirken, bei der eine Professionalität in der äußeren Form immer mehr an die Stelle einer ursprünglich eng mit ihr gepaarten inhaltlich-ethischen Modernität und Professionalität trat.

9.2 Gegen das Netzwerk der Moderne – Koetschus Führungsambitionen im frühen NS-Staat

Koetschau, der 1929 noch geholfen hatte, das künftige Personal für die *Museumskunde* zu sondieren und de Gruyter als Verleger zu reaktivieren, spielte bei der klaren Annäherung der Zeitschrift an NS-Bildungs- und Museumsideale ab 1933 selbst schon keine tragende Rolle mehr. Als Autor der *Museumskunde* trat er nicht mehr in Erscheinung. Wohl aber veröffentlichte die Zeitschrift im zweiten Heft von 1933 eine kurze, überschwängliche Würdigung zu Koetschus 65. Geburtstag von Hans Wilhelm Hupp.³⁹ Hupp, der damals gerade als Nationalsozialist die Nachfolge Koetschus am Düsseldorfer Kunstmuseum antrat, hatte bereits 1928 einen Artikel für die Festschrift zu Koetschus 60. Geburtstag beigezeichnet.⁴⁰ Als Gründer und Schriftleiter der *Museumskunde* habe Koetschau, so Hupp nun 1933, in »oft mühe- und entsagungsvoller Arbeit« die Erkenntnis gefördert, dass Museen ein wissenschaftliches Gebiet darstellten, das zu erlernen sei, bevor er schließlich zum »Vorkämpfer für die Belange der allmählich neuentstehenden Schicht der Museumsbeamten«

38 Vgl. Rauther an Hans Kummerlöhne, 29.9.1939, SMB-ZA, III/DMB 329. Dass von einer Neuausrichtung Abstand genommen wurde, mag nicht nur dem Beginn des Zweiten Weltkriegs geschuldet gewesen sein, sondern eventuell auch einem Personalwechsel im Verlag. Meier übernahm zum 1. September 1939 den Deutschen Kunstverlag und wurde durch Wolf Meinhard von Staa in der Geschäftsleitung von de Gruyter ersetzt. Staa hatte über den Regierungswechsel von 1933 hinweg im preußischen Kultusministerium gearbeitet, war 1934 in die Kunstabteilung des Reichserziehungsministeriums gewechselt und im Sommer 1937 infolge seiner Kritik an den Aktionen gegen die »Entartete Kunst« in den Ruhestand versetzt worden, bevor er 1939 zu de Gruyter stieß. Vgl. Ziesak 1999, S. 246; Königseder 2016, S. 32.

39 Vgl. Hupp 1933. Zu Hupp vgl. Ricke 2003, S. 9; Schug/Sack 2013, S. 70-85.

40 Vgl. Hupp 1928.

geworden sei.⁴¹ Überdies hob Hupp mit Blick auf Koetschaus Publikationen seine Verdienste als »Chronist der deutschen Museumsgeschichte« wie seine außerordentliche Museumslaufbahn hervor, in der er sich stets als »weitblickender Organisator« und »zielbewußter Führer« erwiesen habe.⁴²

Von der *Museumskunde* derart im NS-Staat in Position gebracht, gestaltete Koetschau auch 1933/34 die Belange des politisch angepassten DMB offenkundig weiter maßgeblich mit. Als Mitbegründer des Museumsbundes und Vertreter der Kunstmuseen nahm Koetschau im Februar 1934 laut Protokoll von Oskar Karpa an einer internen Zusammenkunft der DMB-Abteilungsvorsitzenden im Berliner Naturkundemuseum teil, als über die Eingliederung des Bunds in eine »reichsdeutsche Körperschaft oder ein Reichsministerium« verhandelt wurde.⁴³ Die Notizen Karpas zum Treffen legen nahe, dass Koetschau sich damals mit seinen Kontakten zum Reichsinnenministerium unter Wilhelm Frick und zum in dieser Zeit von Rust geführten preußischen Kultusministerium brüstete. Einen Ministererlass, dem zufolge die Neubesetzung von Leitungsstellen in Museen ausschließlich durch »sachlich und fachlich ausgebildete Kräfte« erfolgen dürfe, führte Koetschau auf seine Intervention zurück.⁴⁴ Zudem sprach er sich dafür aus, den DMB nicht dem Propagandaministerium anzuschließen, dessen Interesse der modernen Kunst gelte, sondern ihn stattdessen dem bis 1934 für die Wissenschaft zuständigen Reichsinnenministerium zu unterstellen, so dass alle Museumstypen unter dem Dach einer Reichsbehörde zusammengefasst wären.⁴⁵ Dass es dann auch mit an Koetschaus Plädoyer lag, dass die Museen nur wenig später sämtlich dem Reichserziehungsministerium zugeordnet wurden, nachdem dies im Mai 1934 in der Nachfolge des preußischen Kultusministeriums neu eingerichtet worden war und die Zuständigkeit für Wissenschaft und Bildung übernommen hatte, lässt sich zumindest vermuten.⁴⁶

Während sich Koetschau also zunächst weiter im Sinne des DMB für professionelle Strukturen für die Museen einsetzte, war die beginnende NS-Zeit

41 Hupp 1933, S. 55f.

42 Ebd., S. 56.

43 Vgl. Bericht Karpa über die Sitzung im Zoologischen Museum zu Berlin am 20.2.1934, SMB-ZA, III/DMB 003.

44 Ebd.

45 Vgl. ebd.

46 Zu den Reichsinnen- und Reichserziehungsministerien vgl. z.B. Hachtmann 2007, Bd. 1, S. 270–285.

für den DMB-Initiator noch einmal eine Phase der persönlichen Veränderung. Seine Honorarprofessur an der Bonner Universität gab Koetschau 1933 auf, wobei es keinesfalls die neuen Machtverhältnisse waren, die ihn dazu zwangen. Zwar nahm die NS-Politik, ähnlich wie bei den Museen, Einfluss auf Personalbesetzungen, Verwaltungsstrukturen wie auf Inhalte der Forschung und Lehre auch an den Hochschulen.⁴⁷ So wurde an den Lehrstühlen für Kunstgeschichte, die nach 1933 fast ein Viertel ihres wissenschaftlichen Personals einbüßten, eine nationalistisch bis völkisch verengte Kunstinterpretation populär.⁴⁸ Dieser Kurswechsel machte sich am Kunsthistorischen Institut in Bonn konkret spätestens mit dem Nationalsozialisten Alfred Stange bemerkbar, der 1935 die Nachfolge von Clemens antrat.⁴⁹ In diesem neuen Kontext aber hätten Clemens wie Koetschau weiter präsent sein können. Clemens agierte bis zu seiner Emeritierung integer.⁵⁰ Allerdings bot sein wissenschaftliches Interesse an der Kunstgeografie, an Kulturräumen wie am ›germanischen Erbe‹ als verbindendem Element westrheinischer Kunst der ideologisierten Volkstumsforschung, wie sie Stange vertrat, durchaus Anknüpfungspunkte. Und auch Koetschaus museumskundliche Lehre wäre unter den veränderten politischen Bedingungen weiterhin vertretbar gewesen.⁵¹ Die auf Museumstechnik und Publikumsbezug ausgerichtete Museumskunde kollidierte keineswegs zwangsläufig mit der antimodernen, antisemitischen Kunstauslegung im NS-Staat, die 1934 mit Hitlers sogenannter Kulturrede auf dem Nürnberger Reichsparteitag immer deutlichere Züge annahm und die ihren vollen Ausdruck 1937 im Umfeld der Aktion »Entartete Kunst« fand.⁵² Stattdessen hätte beispielsweise Koetschaus Vermittlung von Wissen über künstlerische Techniken in seinen Seminaren durchaus konform gehen können mit

47 Zur NS-Hochschul- und Wissenschaftspolitik vgl. etwa Hausmann 2011; Stöwer 2012, S. 113–210; Grüttner 1999; Grüttner 2000.

48 Vgl. Held/Papenbrock 2003; Doll/Fuhrmeister/Sprenger 2005; Heftrig/Peters/Schellwald 2008; Hausmann 2011, S. 303–325.

49 Zu Clemens Nachfolger in Bonn vgl. Doll 2003; Grötecke 2018.

50 Vgl. Doll 2005, S. 49–51; Kroll 2008, S. 78f.

51 Doll 2005, S. 49, verweist darauf, dass die Universität Bonn bereits in der Weimarer Republik ein Hort nationalkonservativer Forschung war.

52 Stellvertretend für die boomende Forschung zur NS-Kunstpolitik sei hier etwa an die Schriftenreihe der Berliner Forschungsstelle »Entartete Kunst« erinnert. Vgl. auch den Forschungsüberblick zum Thema bei Baensch 2016. Dass Hitler bereits bei seiner ersten kunstpolitischen Rede auf dem Reichsparteitag 1933 eine antimoderne Haltung zu erkennen gab, hebt Soika 2019, S. 29, hervor.

Bestrebungen der NS-Zeit, altmeisterlichem Können an den Akademien oder durch das Doerner Institut an den Staatsgemäldesammlungen in München zu einer Renaissance zu verhelfen und darüber die als unkünstlerisch deklarierte Moderne zu verdrängen.⁵³

Dennoch war Koetschau an einer Fortführung seiner universitären Lehre in Bonn 1933 nicht mehr interessiert. Ähnlich wie beim gesellschaftlichen Umbruch von 1918/19, aus dessen Anlass er mit der DMB-Publikation *Die Kunstmuseen und das deutsche Volk* eine programmatische, zukunftssträchtige Positionsbestimmung des Museumsbundes in Nähe zur neuen Republik hatte vornehmen wollen, verstand der nunmehr 65-jährige Museumsmann auch die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten als Chance, sich federführend an der Neugestaltung des kulturellen Lebens im veränderten politischen System zu beteiligen – und dabei in diesem Fall zugleich seiner sich dem Ende zuneigenden Museumskarriere einen abschließenden Höhepunkt zu geben. Sofort im Frühjahr 1933 suchte Koetschau sich dafür parteinah in Stellung zu bringen und gab damit wohl letztlich durchaus maßgeblich auch den Anpassungskurs mit vor, den der DMB ab Sommer 1933 einschlug.

Im April 1933, bald nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, wandte sich Koetschau entsprechend an Erich Rothacker, der seit 1930 das Ordinariat für Philosophie an der Bonner Universität innehatte. Rothacker hatte bereits am 31. Juli 1932 einen Wahlauf Ruf von 51 Hochschullehrern unterzeichnet, mit dem diese sich für die Politik Adolf Hitlers ausgesprochen hatten.⁵⁴ Im März 1933, als er der NSDAP beigetreten war, hatte seine Unterschrift auch unter einer ähnlichen Erklärung von 300 Hochschullehrern gestanden. Rothacker hielt sich größtenteils in Berlin auf, wo er Kontakte zu den Ministerien unter Rust und Goebbels zu knüpfen versuchte, in der Hoffnung, Hochschulreferent zu werden.⁵⁵ Eben das neue NS-Machtzentrum Berlin wollte Koetschau nun offenkundig auch für sich selbst nutzen. Rothacker empfahl sich hier als Kontaktmann wie Adressat einer Denkschrift, die der Museumsmann mit

53 Vgl. Burmester 2016.

54 Vgl. Stöwer 2012, S. 113; Perpeet 2005, S. 117f.

55 Vgl. Stöwer 2012, S. 118. Rothackers ambitionierte Pläne scheiterten bald: Zwar wurde er Abteilungsleiter im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, jedoch schnell wieder entlassen. Danach übernahm er keine weiteren wissenschaftspolitischen Posten mehr. Vgl. Stöwer 2012, S. 129–152.

dem Ziel aufgesetzt hatte, das Kultur- und Wissenschaftswesen im Sinne der neuen Machthaber einer grundlegenden Revision zu unterziehen.⁵⁶

Wie aus einem Brief Koetschus vom 4. Mai 1933 an den nun als NS-Autor auftretenden Kurt Karl Eberlein hervorgeht, plante der DMB-Initiator eine schlankere Version seiner Denkschrift außerdem an Wolf Meinhard von Staa zu senden – von Koetschau fälschlicherweise als »von Staaß« bezeichnet –, der damals als Ministerialdirektor zunächst im noch bestehenden Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und dann im Reichserziehungsministerium tätig war. Koetschus Verhältnis zu seinem früheren Schützling Eberlein, der ja 1929 mit Justi und mit der *Museumskunde* in Konflikt geraten war, hatte sich dabei angesichts der politischen Entwicklungen umgekehrt. Es war jetzt Koetschau, der, offenbar im Interesse eines gezielten Seitenwechsels, Eberlein um Rat bat und ihn von seiner Nähe zum NS-Staat zu überzeugen versuchte. So leitete Koetschau seinen Brief ein:

»Lieber Freund,
indem ich diese Anrede anwende, bestätige und besiegele ich die Verbundenheit, deren wir uns seit Jahren erfreuen dürfen. Es bedarf keiner Worte weiter: wir stehen auf derselben Grundlage des nationalen Empfindens, wenn ich auch nicht Parteimitglied bin, und auf derselben Grundlage geistiger Atmosphäre.«⁵⁷

Jegliche, hier noch ansatzweise geübte Zurückhaltung gab Koetschau im weiteren Verlauf seines Schreibens an Eberlein auf. Insbesondere der seit 1927 amtierende Generaldirektor der Berliner Museen, Wilhelm Waetzoldt, der die republikanische Kunstpolitik vom Kultusministerium aus als habilitierter

56 Vgl. die Durchschrift der unbetitelten Denkschrift mit der in Bleistift festgehaltenen Bemerkung »Zum Brief an Prof. Rothacker v. 20.4.33« auf S. 1., Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, O-1-4-3817-0000. Rothacker selbst verfasste eine Denkschrift, in der er sich für eine Erziehung der Studierenden im nationalsozialistischen Sinne einsetzte, die durch Arbeits- und Wehrdienst gewährleistet werden sollte. Zudem sah er die Umwandlung der Universität Heidelberg in eine Reichsuniversität und die Gründung weiterer kulturwissenschaftlicher Reichsinstitute vor. Vgl. Hausmann 2011, S. 67f.; Stöwer 2012, S. 133. Die Inhalte von Koetschus Denkschrift könnten in Rothackers Überlegungen eingeflossen sein. Bezeichnenderweise erschien Eberleins *Was ist Deutsch in der Deutschen Kunst?* 1934 in der von Rothacker herausgegebenen Reihe *Schriften zur deutschen Lebenssicht*. Vgl. Jeuthe 2015, S. 168.

57 Koetschau an Eberlein, 4.5.1933, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, O-1-4-3817-0000.

Kunsthistoriker und Kenner der Moderne bereits seit 1919 maßgeblich gestaltet hatte, wurde nun zur Angriffsfläche wüster antisemitischer Beschimpfungen. Koetschau denunzierte seinen Kollegen regelrecht, während er im Gegenzug seine eigene »arische« Abstammung betonte. Die betreffenden Passagen aus dem Brief an Eberlein, die Koetschaus Andienen an die NS-Ideologie besonders deutlich widerspiegeln, seien hier ausführlicher zitiert. Sie lassen ihren Autor als berechnend und doppelzüngig erscheinen, zumal, wenn man bedenkt, dass Koetschau Waetzoldt nur wenige Tage später noch zu dessen Entwurf ethischer Verhaltensregeln für seine Mitarbeiter am Museum gratulieren und ihm Eberlein als Museumsbibliothekar empfehlen sollte.⁵⁸ In seinem Brief vom 4. Mai 1933 wettete Koetschau:

»Waetzoldt ist wirklich überreif, abgesägt zu werden. Was hat denn der Mann für Museumserfahrungen mit in sein Amt gebracht? An diese Stelle gehört ein Charakter, ein Mensch von großem ethischem Verantwortungsbewusstsein. Gerade das kann er nicht. Man sollte doch in Berlin einmal nachfragen, ob er nicht ein sozialdemokratisches Parteibuch gehabt hat und man sollte ihn einmal fünfzig Meter vor sich hergehen lassen, damit man sieht, wie er mit den Beinen mauschelt. Ich müsste mich doch sehr täuschen, wenn die Mutter oder die Großmutter nicht Jüdin gewesen wäre. Da wir nun aber einmal bei der Judenfrage sind, bemerke ich, dass schon vor Jahren die Düsseldorfer Maler verbreitet haben, ich sei jüdischer Abstammung. [...] Im übrigen bin ich gern bereit, meinen und meiner Frau sehr weit zurückgehende Stammbäume vorzulegen, wobei aus meinem hervorgeht, dass in kursächsischen Diensten meine Vorfahren immer die totesgeschlagen haben, die nicht Protestanten werden wollten [...].«⁵⁹

Koetschaus skrupellose Aneignung rassistischen NS-Gedankenguts, die sich in seiner Nachricht an Eberlein manifestiert, war dabei klar zweckorientiert. Vom jüngeren, begeisterten Nationalsozialisten Eberlein erwartete Koetschau Antwort auf die Frage, ob er seine Denkschrift an Staa schicken solle, und ob sie seiner eigentlichen Absicht, nämlich anstelle von Waetzoldt selbst das Amt des Berliner Generaldirektors zu übernehmen, den gewünschten Nachdruck verleihen oder eventuell das Gegenteil bewirken könnte. Ratsuchend

58 Vgl. Koetschau an Waetzoldt, 11.5.1933, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, O-1-4-3817-0000.

59 Koetschau an Eberlein, 4.5.1933, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, O-1-4-3817-0000.

schrieb er dazu an Eberlein: »Für mich ist heute nur die Frage, ob ich wirklich den Durchschlag an Herrn von Staaff senden soll, ohne Gefahr zu laufen, dass ich missverstanden werde. Für einen Mann von 65 Jahren [...] ist es immerhin schwierig sich gewissermaßen anzubieten.«⁶⁰ Während Koetschau Rothacker, wie er selbstgefällig fortfuhr, mit seiner Denkschrift zur Wissenschaftspolitik einen sachlichen Vorschlag hatte unterbreiten wollen, um ihm im Bonner Universitätsbetrieb eine Stütze zu sein, verfolgte er gegenüber Staa persönliche Interessen, die er Eberlein gegenüber offen auf den Punkt brachte:

»Nun aber überlege ich mir doch, ob ich meinem Leben und meiner Arbeit nicht die einzige vernünftige Rundung geben soll, die sie erfahren kann, ja die sie recht eigentlich fordert, indem ich mich anbiete, die Generaldirektion der Museen zu übernehmen. Hier könnte ich wirklich in zwei bis fünf Jahren, die ich noch arbeiten würde und wollte, gründlichen Wandel schaffen. Ich weiß, was an den Museen in Berlin faul ist, wo deren Verwaltungsarbeit reorganisiert werden muss, denn seitdem ich unter Bode sehr viele Geschäfte der Generaldirektion ratend mit besorgte, hat sich sicherlich nichts zum Vorteil geändert, sondern nur verschlechtert.«⁶¹

Koetschaus Engagement für eine professionelle, auch ethische Weiterentwicklung der Museen, die zuvor in den 1920er Jahren so dezidiert der Reformbewegung und der Moderne verpflichtet gewesen war, mutierte in der frühen Diktatur, die mit Gewalt und ersten Verhaftungen begann, quasi zum Selbstzweck für die persönliche Karriereplanung. In einem System, das persönlich verfolgte und auf Führung setzte, galt es für Koetschau offenkundig vor allem, sich selbst – und damit wohl auch den Museumsbund – möglichst gut und ohne Rücksicht auf andere zu platzieren. Das Museum wurde erneut zur Arena, nun aber nicht mehr für die Sache, sondern letztlich für das eigene Weiterwirken.

Den Berliner Generaldirektor Waetzoldt, mit dem der DMB und die *Museumskunde* um 1930 im Interesse einer fortschrittlichen republikanischen Museumsentwicklung noch kooperiert hatten, ließ Koetschau, ganz im Sinne der damaligen NS-Hetze gegen die Kunst und die Kunstförderung der »Systemzeit«, demonstrativ fallen. Koetschau hatte seine Pläne in der Theorie bereits

60 Ebd.

61 Ebd.

so weit getrieben, dass er Eberlein die Reorganisation der Nationalgalerie antrug und ihn zum Direktor eines nationalen kunsthistorischen Instituts bestellte, dessen Aufbau er selbst vorbereiten wollte.⁶² Koetschau strickte damit direkt 1933 die Museumskonstellationen im Umfeld des DMB neu: Nachdem der auf eine professionelle Weiterentwicklung der Museen ausgerichtete DMB 1930 unter Noack und Jacob-Friesen noch klar für die innovativen republikanischen Museumsakteure Justi und Waetzoldt votiert hatte, während Koetschau hier schon distanziert geblieben war, machte er sich nun dezidiert mit deren Widerpart Eberlein gemein. Die exponierten Museumspositionen von Justi und Waetzoldt in der Hauptstadt wollte Koetschau mittlerweile, zusammen mit Eberlein, selbst übernehmen.

Der Zeitpunkt, zu dem Koetschau an Eberlein schrieb beziehungsweise zu dem er sich ans preußische Kultusministerium wenden wollte, dem die Berliner Staatlichen Museen unterstellt waren, war dabei keineswegs zufällig gewählt. Erst kurz zuvor, am 7. April 1933, war das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« erlassen worden. Und Koetschaus Hoffnung, dass auch Waetzoldt von seinem Posten würde weichen müssen, sollte sich dann ja tatsächlich bald bestätigen, denn wie Nationalgalerieleiter Justi wurde auch der Generaldirektor der Berliner Museen auf der Grundlage des Gesetzes am 1. Juli 1933 »beurlaubt«.⁶³ Nur wenig später erhielt im Übrigen auch Pauli, der sich seit Gründung des Museumsbundes Seite an Seite mit Koetschau – und als moderner Museumsmann in erklärter Nähe zur Republik – für die Verbandsgeschäfte engagiert hatte, die Nachricht, dass die bereits zugesagte Hinausschiebung seiner Pensionierung widerrufen und er ebenfalls bis zum Eintritt in den Ruhestand »beurlaubt« werde.⁶⁴

Einer möglichen eigenen Entlassung als weiterer führender DMB-Mann und Förderer der Moderne im Düsseldorfer Kunstmuseum suchte Koetschau nun also augenscheinlich durch eine offensive Flucht nach vorn, mitten hinein in Hitlers Reichshauptstadt Berlin, zuvorkommen. Eine der wichtigsten Positionen, vielleicht sogar die prominenteste in der deutschen Museumslandschaft, peilte er hier für sich an: die Generaldirektion der Staatlichen Museen. Ganz offensichtlich wollte Koetschau die Fäden im Museumswesen so auch in der Diktatur in der Hand behalten.

62 Vgl. ebd.

63 Vgl. Saalmann 2014, S. 140–154; Grabowski 2013, S. 34–36.

64 Vgl. Ring 2010, Bd. I.2, S. 292f.